

International vergleichende Hochschulforschung

Teichler, Ulrich

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Teichler, U. (1995). International vergleichende Hochschulforschung. In H. Sahner, & S. Schwendtner (Hrsg.), 27. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Soziologie - Gesellschaften im Umbruch: Sektionen und Arbeitsgruppen (S. 30-35). Opladen: Westdt. Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-137782>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

- Hoff, Ernst-H. / Lempert, Wolfgang / Lappe, Lothar (1991), *Persönlichkeitsentwicklung in Facharbeiterbiographien*. Bern.
- Kock, Birgit / Witzel, Andreas (1993), *Berufsbiographische Gestaltungsprinzipien*, Arbeitspapier Nr. 22 des Sfb 186, Universität Bremen.
- Mönnich, Ingo / Witzel, Andreas (1994), *Arbeitsmarkt und Berufsverläufe junger Erwachsener: Ein Zwischenergebnis*, in: *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie* 14: 262-277.

Vera Helling, Dr. Ingo Mönnich und Andreas Witzel, Universität Bremen, SFB 186, PF 330 440, D-28334 Bremen

4. International vergleichende Hochschulforschung

Ulrich Teichler

1. Zum Themenkreis

Hochschulforschung - d.h. Forschung, die Hochschule zum Gegenstand hat, nicht dagegen Forschung jederlei Gegenstands, die an Hochschulen betrieben wird - gehört zu den sozial-, kultur- und humanwissenschaftlichen Bereichen, für die das Objekt der Untersuchung, nicht jedoch bestimmte Disziplinen oder methodische Rahmen konstitutiv sind. Soziologie ist in der Hochschulforschung stark vertreten; weder sie noch irgendeine andere Disziplin bildet jedoch den paradigmatischen oder methodischen Kern.

Hochschulforschung behandelt vier Aspekte:

- quantitativ-strukturelle,
- wissens- und inhaltsorientierte,
- person- und lehr-/lernorientierte und schließlich
- organisatorische und politische Aspekte.

Sind Hochschulen Gegenstand makrogesellschaftlicher Analyse, so wird gewöhnlich die Nation als Rahmen gewählt. Das Hochschulwesen wird demnach nicht primär universalistisch verstanden. Auch scheint die spezifische Zielkonstellation nicht für konstitutiv gehalten zu werden, denn die "Idee" der Humboldtschen Hochschule zum Beispiel ist für verschiedene Länder charakteristisch. Wir reden ebenfalls nicht vom Hochschulsystem eines einzelnen Bundeslandes, obwohl dort die gesetzliche Hoheit und die Finanzierung primär situiert sind; die Einheitlichkeit der Lebensverhältnisse in Deutschland ist für die Hochschulen charakteristischer als die kulturelle Vielfalt der Länder.

Die Nation stellt für die Hochschulen jedoch keinen geschlossenen Rahmen. Stärker als in vielen anderen sozialen, kulturellen und humanen Objektbereichen der Forschung wird hier für erforderlich gehalten, den internationalen Vergleich erklärend heranzuziehen und die systemgrenzenüberschreitenden Aspekte zu analysieren, etwa die der internationalen wissenschaftlichen Kooperation und Mobilität.

2. Potentiale der vergleichenden Hochschulforschung

Für vergleichende Forschung ist konstitutiv, daß *Informationen aus mehr als einer Gesellschaft* behandelt werden. Selbst diese Minimal-Definition ist nicht selbstverständlich. Analysen eines Landes aus vergleichender Perspektive behandeln möglicherweise ein zweites Land nur indirekt. In entsprechenden Bibliographien werden zuweilen auch Werke aufgeführt, die das Hochschulwesen behandeln, ohne daß eine vergleichende Perspektive erkennbar wird; in Extremfällen sind es nur der fremde Verlag oder das fremde Leserpublikum, das diese Einstufung begründet.

Eine andere Bestimmung von vergleichender Forschung kann darin liegen, daß sie *makrosoziale Phänomene zur Erklärung des untersuchten Gegenstandes* heranzieht. Eine Analyse zum Beispiel, wieviel länger Studierende an Hochschulen in Deutschland "verweilen" als in Großbritannien, bleibt nicht bei Phänomenen stehen, sondern sucht nach makrogesellschaftlicher Erklärung - etwa im Verweis auf Grundcharakteristika der jeweiligen Hochschulsysteme. Gehen wir davon aus, daß sozialwissenschaftliches Erkennen im Prinzip auf dem Vergleich und dem Feststellen von Gemeinsamkeiten und Unterschieden beruht, so scheint makrosoziale Forschung unabdinglich auf den internationalen Vergleich angewiesen.

Dieser Aspekt unterstreicht die Bedeutung des internationalen Vergleichs und relativiert sie paradoxerweise zugleich. Methodisch gesehen ist internationaler Vergleich nur eine Applikation der Logik des Vergleichs, aber sonst nicht besonderes. Wenn wir zwischen den Hochschulen der Bundesländer oder zwischen den Hochschulen der europäischen Länder vergleichen, so unternehmen wir theoretisch und methodisch nichts anderes. Wir bemühen nur andere Stoffe. Das Besondere des internationalen Vergleichs liegt demnach in der Freude und der Lästigkeit, Material von ferne und möglicherweise über Sprachbarrieren hinweg herbeizuschaffen. Hier liegen viele Steine auf dem Weg - und zuweilen erfolgt deshalb ein Lob für dilettantisch herbeigeschafftes und recht roh präsentiertes Material, wenn das Überwinden der Barrieren als schwierig gilt.

Das Besondere des internationalen Vergleichs liegt - abgesehen von dem oben genannten Argument über makrogesellschaftliche Forschung - darin, uns bewußtzumachen, ob das, was in der näheren Umgebung beobachtet wird, den Koinzidenzen eben dieser Umgebung zuzurechnen ist. Wir können prüfen, ob das, was wir hier und jetzt für normal oder unabdinglich halten, auch in anderen Kontexten seine Gültigkeit hat oder sogar ein universelles Phänomen ist. Gerade weil das in der näheren Umgebung Erfahrene meistens für das Normale gilt, ist vergleichende Information befreiend und erschreckend zugleich, denn sie entreißt Heimaten dem Selbstverständlichen. Das Argument, man könne nicht Äpfel mit Birnen vergleichen, wird gern dagegen mobilisiert, um den Vergleich für irrelevant zu erklären. Umgekehrt scheint der internationale Vergleich fast süchtig zu machen: wo läßt sich sonst eine solche Goldgrube zum Relativieren des vermeintlich Selbstverständlichen finden?

3. Probleme des vergleichenden Forschungsalltags

In einleitenden und methodischen Teilen sozialwissenschaftlicher Publikationen wird vieles zur Leistungsfähigkeit der gewählten Methoden ausgesagt; möglicherweise werden Exkulpationen zur Begrenzung der Studie formuliert, die den zeitlichen oder ressourciellen Rahmenbedingungen

zu schulden sei. Vielleicht wird noch diskutiert, was von den Respondenten zu erwarten ist. Insgesamt sind jedoch die Aussagen darüber zumeist dürftig, was die Organisation der Forschung und die außerwissenschaftlichen Imperfektionen der Wissenschaftler in der Forschung anrichten. Dies überlassen wir allenfalls der Wissenschaftsforschung, denn wir fühlen uns in den normalen Forschungsberichten dazu nicht auskunftspflichtig.

Die Grundthese dieses Beitrages ist, daß international vergleichende Forschung in besonderem Maße für allerlei Koinzidenzen anfällig ist. Dies relativiert deren besondere Potentiale. Es nötigt aber in besonderem Maße, sich im Forschungsprozeß solcher vermeintlich äußerer Bedingungen bewußt zu sein und nach "machbaren" Lösungen zu suchen. Als typische Probleme der international vergleichenden Forschung sind zu nennen: Sprachbarrieren, Kosten und Aufwand, politisch bestimmte Gegenstandswahl, Grenzen der Feldkenntnisse sowie Nähe und Abstand zum Untersuchungsgegenstand.

Die *Sprachbarrieren* sind das offenkundigste Problem. Nur selten gelingt es, ein Forschungsdesign für vergleichende Forschung vorzunehmen, bei dem Sprachbarrieren nicht intervenieren. Nicht selten beobachten wir eine solche Einschränkung des Untersuchungsgegenstands, daß oberflächliche Sprachkenntnisse nicht störend sind. Oder Länder werden vor allem nach dem Bekanntheitsgrad der Landessprache ausgewählt. Oder Regionalwissenschaften werden für Länder mit schwer zugänglichen Sprachen und Kulturen etabliert; endemisch für solche Lösungen ist, daß der höhere Aufwand für Sprach- und Feldkenntnisse oft mit geringeren Kenntnissen einschlägiger Theorien und Methoden sowie mit geringen Feldkenntnissen über das eigene Land oder dritte Länder einhergeht. Oder man stützt sich auf ausländische Kooperationspartner, was - wie später noch zu behandeln sein wird - oft zu unzureichender Abstimmung der Projektbeteiligten führt.

Kosten und Aufwand sind bei international vergleichender Forschung ceteris paribus höher als bei der Forschung in der näheren Umgebung. Dies mag dazu führen, daß kleinere Zuschnitte von Forschungsprojekten gerechtfertigt werden. Auch wird die Auswahl der Länder nicht selten unter dem Gesichtspunkt der Kostenminimierung vorgenommen. Gelingt jedoch eine ausreichende Mittelakquisition, so ist ein solches Forschungsprojekt auch einem größeren Erwartungsdruck ausgesetzt, was die Konzeptionen, Methoden und Erträge angeht.

Bei größeren vergleichenden Projekten ist oft die *Gegenstandswahl politisch bestimmt*. Solche Projekte werden in der Regel nur realisiert, wenn auch Staat und Politik überzeugt werden, daß die Thematik förderungswürdig ist. Denn weitgehend unabhängige Forschungsförderungssysteme sind oft im Selbstverständnis und in der finanziellen Größenordnung gegenüber vergleichenden Studien zurückhaltend. So kann es nicht wundern, daß bei der Auswahl der untersuchten Länder nicht selten politische Macht, politische Kooperation oder politische und wirtschaftliche Rivalität eine größere Rolle spielen, als dies sonst von der Konzeption der jeweiligen Studien zu erklären ist.

In der vergleichenden Forschung fällt es schwer, ausreichende *Feldkenntnisse* zu gewinnen. Erst angesichts der Probleme des Vergleichs wird bewußt, in welchem Maße unser Wissen über den unmittelbar recherchierten Bereich hinausreichen muß, um die untersuchten Phänomene adäquat erfassen zu können. Bei vielen sozialwissenschaftlichen Themen wird in der näheren Umgebung ein Teil solcher Feldkenntnisse nicht systematisch im Forschungsprozeß erworben, sondern vorab unsystematisch aufgegriffen. Bei der Analyse eines anderen Landes müssen solche

Feldkenntnisse dagegen zumeist intentional und im Rahmen des jeweiligen Forschungsprojektes erworben werden.

Natürlich bietet sich alternativ an, die Informationsbereitstellung und einen Teil der Analyse Personen zu übertragen, die breite Feldkenntnisse haben: Wissenschaftlern aus den Ländern, die Gegenstand der Analyse sind, oder Regionalspezialisten. Eine solche Strategie erweist sich jedoch oft als defizitär. Die Kommunikation über Perspektiven und Gegenstandsbereiche, die nicht im Zentrum der Analyse stehen, ist endemisch unvollständig; so beobachten wir zum Beispiel, daß Länderberichte im Rahmen vergleichender Studien gewöhnlich eine Eigendynamik zu Lasten der Vergleichbarkeit entwickeln.

Für die vergleichende sozialwissenschaftliche Forschung stellt sich die *Problematik der Nähe und des Abstandes der Forschenden zum Gegenstand* noch ernster, als dies schon für die Forschung zur näheren Umgebung der Fall ist. So ist international vergleichende Forschung in besonderem Maße einem Ideologieverdacht ausgesetzt. Für manche Studien ist ein "vergleichender Chauvinismus" charakteristisch: der Vergleich ist so sehr von den in der näheren Umgebung vorherrschenden Werten getragen, daß die Untersuchungen zielstrebig zu dem Ergebnis kommen, daheim sei es doch am besten. Andere Studien erscheinen als Produkt der Xenophilie: Die Wissenschaftler verhalten sich wie Botschafter, die zu lange in ein Land entsandt sind und sich dort assimilieren. Schließlich wird vergleichend tätigen Wissenschaftlern nicht selten vorgehalten, ihren Studien liege eine so hohe Wertschätzung von Internationalität und des Kosmopolitischen zugrunde, daß sie gegenüber ihrer Gesellschaft Wertinseln bildeten. Diese Vorwürfe mögen in vielen Fällen übertrieben sein; berechtigt ist sicherlich die Kritik, daß vergleichende Studien in besonderem Maße für Wertungen anfällig sind, die von den Adressaten der Forschungsberichte nur bedingt nachvollziehbar sind und nur bedingt geteilt werden.

4. Eigene Erfahrungsbasis

Das Wissenschaftliche Zentrum für Berufs- und Hochschulforschung der Universität Gesamthochschule Kassel ist stärker als andere Forschungseinrichtungen in größere vergleichende Studien der Hochschulforschung involviert. In vier empirische Projekte, die seitens des Zentrums koordiniert wurden oder an deren Gestaltung es maßgeblich beteiligt war, gingen jeweils mehr als zehn Personen-Jahre wissenschaftlicher Arbeit ein.

Im "Study Abroad Evaluation Project" wurde untersucht, welche unterschiedlichen Vorstellungen über die Aufgaben und die Leistungsfähigkeit "organisierter studentischer Mobilität" in fünf ausgewählten Ländern bestehen und welche Wirkungen unterschiedliche Programme zur Förderung des studentischen Austausches in der Sicht der Koordinatoren bzw. der Studierenden haben.

In den Begleitstudien zum ERASMUS-Programm wurde die Beteiligung an diesem Förderungsprogramm der Europäischen Gemeinschaft für studentische Mobilität erhoben. Auch wurde untersucht, in welchem Maße zentrale Elemente des Förderungskonzepts - organisatorische Unterstützung, curriculare Integration, Ausarbeitung von Anrechnungsmodalitäten u.ä. - realisiert wurden. Schließlich wurden die Auswirkungen von Auslandsstudienphasen - im Vergleich nach Herkunfts- und Gastländern - auf das weitere Studium und die ersten Jahre des Berufswegs analysiert.

Eine weitere Studie hatte berufliche Selbsteinschätzungen der "academic profession" zum Gegenstand. In 15 Ländern wurden Angehörige des Hochschullehrerberufs nach ihrer beruflichen Biographie, ihrem Arbeitsverhalten, ihrer Arbeits- und Beschäftigungssituation, ihren Forschungs- und Lehrbedingungen und -aktivitäten sowie ihren Vorstellungen über die Hochschule und über die Beziehungen von Hochschule und Gesellschaft befragt.

Im Mittelpunkt einer Studie zu Beziehungen von Bildungs- und Beschäftigungssystem in Japan in vergleichender Perspektive steht die Frage, ob sich Bildungs- und Beschäftigungsstrukturen, Qualifikation und Berufstätigkeit sowie Bildungs- und Beschäftigungspolitik in dem Maße von anderen Industriegesellschaften unterscheiden, wie gewöhnlich hervorgehoben wird, was die Besonderheiten der japanischen Situation erklärt und ob sich neuerdings Anzeichen einer internationalen Konvergenz zeigen. Fragen der Beziehung von Hochschule und Beruf haben im Rahmen des Projekts einen hohen Stellenwert.

Die vier Projekte unterscheiden sich deutlich in Fragen der Finanzierung, der internationalen Kooperation von Wissenschaftlern, des Ausmaßes der theoretischen Vorbereitung und der methodischen Vorgehensweise. Dennoch wurden in ähnlicher Weise typische Chancen und Probleme des Vergleichs in Hochschulfragen sichtbar. Thesenartig seien die daraus gezogenen forschungsstrategischen Konsequenzen zusammengefaßt.

5. Fazit für künftige vergleichende Hochschulforschung

Größere vergleichende Untersuchungen der Hochschulforschung sind gewöhnlich auf den Sachverstand vieler Wissenschaftler unterschiedlicher Länder angewiesen, um eine differenzierte Analyse vornehmen zu können. Statt den unrealistischen Versuch zu unternehmen, diese auf ein geschlossenes, in sich stimmiges Konzept festzulegen, sollte ein Projekt so angelegt sein, daß es aus der Verschiedenartigkeit der Perspektiven eine Tugend macht: geprüft werden sollte bei der Entwicklung des Forschungskonzepts, wo sich unterschiedliche Konzepte und inhaltliche Prioritäten als komplementär, als gezielter Kontrast, als gegenseitige Prüfung der Ausgangsvorstellungen u.ä. miteinander verknüpfen lassen bzw. wo die selbst nur bedingt verknüpfbaren Ansätze als typische Perzeptionen unterschiedlicher Bedingungslagen nebeneinandergestellt werden können.

Bei der Gegenstandswahl für vergleichende Projekte ist in Kauf zu nehmen, daß sie eher in Bereichen realisiert werden, in denen die Vorkenntnisse noch gering sind und politische Neugierde eine Rolle spielt, als in Bereichen, in denen die Vorkenntnisse ein elaboriertes Konzept erlauben. Die innovative Leistung solcher Projekte kann in erster Linie darin liegen, ein vergleichendes Grundwissen so bereitzustellen, daß es die Ausgangsbasis für weitere vertiefte Studien darstellt. Damit ist kein Lobpreis einfacher Deskription gemeint; auch jede explorative vergleichende Studie wird sich mit den jeweiligen Problematisierungen der Akteure und den vorherrschenden Forschungsansätzen zu dem Untersuchungsgegenstand in den einbezogenen Ländern auseinandersetzen, sie jedoch nicht im ersten vergleichenden Zugriff bereits in ein geschlossenes Konzept einbringen können.

Vergleichende Studien der Hochschulforschung, die in diesem Sinne explorierend sind, sollten in der Analyse zweistufig verfahren. Sie sollten die Ergebnisse in einer ersten, unvollständigen Interpretation bekannt machen und möglichst viele Wissenschaftler und "Praktiker" der untersuchten Länder in eine Diskussion der Ergebnisse einbeziehen. Die begrenzte Möglichkeit, die

untersuchten Phänomene voll in ihrem Kontext zu erklären, wird so produktiv in dem Versuch aufgenommen, möglichst viele Potentiale zur Erklärung zu mobilisieren.

Die Vorschläge sind pragmatische Konsequenzen aus den gewonnenen Erfahrungen. Man kann jedoch einen Schritt weitergehen und die These vertreten, daß ein Vergleich prinzipiell imperfekt bleiben wird - nicht nur in der Erfassung wichtiger Informationen, sondern auch in ihrer kontextuellen Erklärung: historische Idiosynkrasien, universelle Rationalitäten und die jeweiligen politischen Optionen sind so sehr in der praktischen Gestaltung des Hochschulwesens miteinander verwoben, daß jedweder Erklärungsansatz notwendigerweise unvollständig bleibt.

Literatur

- Altbach, Philip G./D. H. Kelly (Hg.) (1985), *Higher Education in International Perspective, A Survey and Bibliography*. London/New York.
- Fulton, Oliver (1992), *Higher Education Studies*. In: Burton R. Clark/Guy R. Neave (Hg.): *The Encyclopedia of Higher Education*. Oxford.
- Goedegebuure, Leo/Frans van Vught (Hg.) (1994), *Comparative Policy Studies in Higher Education*. Culemborg.
- Teichler, Ulrich (1994), Hochschulforschung - Situation und Perspektiven, in: *Das Hochschulwesen* 42: 169-177.

Prof. Dr. Ulrich Teichler, Universität GHS Kassel, Wissenschaftliches Zentrum für Berufs- und Hochschulforschung, Henschelstraße 4, D-34109 Kassel

5. Veränderungen der akademischen Personalstruktur in den Neuen Bundesländern am Beispiel der Humboldt-Universität: Handlungsleitende Prinzipien, Ergebnisse und Nebenfolgen

Marianne Kriszto

Es geht in diesem Beitrag nicht um eine vergleichende Analyse aller Aspekte der „personellen Erneuerung“ im Zuge der Umstrukturierung an den Hochschulen der neuen Bundesländer, sondern vorrangig um die Auswirkungen der Anpassung der Personalstruktur an das westdeutsche System. Dies betraf grundsätzlich alle neuen Bundesländer und Ostberlin in gleicher Weise.

Nach einer Erhebung der Projektgruppe Hochschulforschung Berlin-Karlshorst im April 1994 wurden in den Neuen Bundesländern insgesamt etwas mehr als ein Drittel aller Professorenstellen von Westdeutschen besetzt. Ganz anders sind die Proportionen an der Humboldt-Universität zu Berlin: hier betrug der Anteil damals 54% und hat sich ein Jahr später auf 58% erhöht. Dies lag zum Teil sicher an der höheren Attraktivität der Stadt Berlin, es war aber durchaus auch politisch gewollt.¹ Meines Erachtens war es dagegen keine politische Absicht, daß hier auch im Mittelbau der Anteil Westdeutscher immer mehr zunimmt, sondern dies ist eine Nebenfolge der neuen Personalstruktur in Verbindung mit dem personellen Austausch bei den Professoren.

Die Personalstruktur in der ehemaligen DDR war sehr einfach und überschaubar. Die Gruppe der Hochschullehrer bestand aus Professoren (ohne jede Abstufung) und aus Hochschuldozenten. Beides waren Dauerstellen, und beide hatten die gleichen Rechte in Lehre und Forschung und in